«Im Glauben alles gewinnen»

BUCH Im dritten und letzten Teil seiner Erinnerungen reflektiert Hans Küng (85) seine eigenen Erlebnisse. Aber auch die Entwicklung der Kirche in den letzten Jahrzehnten.

JOSEF IMBACH
kultur@luzernerzeitung.ch

Hans Küng bei seiner Abschiedsrede im April 2013 an der Universität Tübingen.
Bild Keystone/Daniel Bockwoldt

«So bin ich denn glücklich am Ende meiner drei Bände ‹Lebenserinnerungen› angekommen. Nun sind bald die zwei Jahre abgelaufen, die mir mein Augenarzt mit seinen Medikamenten garantiert hat, in denen ich trotz zunehmender Makula-Degeneration noch gut lesen und schreiben kann. Und auch die diagnostizierte Parkinsonkrankheit sollte ich mit dreimalig täglicher Einnahme von Medikamenten in Schranken halten können. Was nun?»

Ja – was nun? Die Frage löst Betroffenheit aus. Hans Küng stellt sich ihr gegen Schluss des dritten Bandes seiner Erinnerungen. Gleichzeitig lässt er seine Leserschaft wissen, dass dies wohl seine letzte Buchveröffentlichung sei. Im Vergleich zu den beiden ersten Teilen (Erkämpfte Freiheit, 2002; Umstrittene Wahrheit, 2007) klingt der Titel diesmal eher altersmild. Oder versöhnlich: «Erlebte Menschlichkeit».

Entzug der Lehrerlaubnis als Chance

Die Darstellung umfasst die Zeit von 1980 bis in die allerjüngste Gegenwart. Wobei Küng sich nicht darauf beschränkt, Vergangenes zu resümieren. Vielmehr analysiert er kirchliche Konflikte, theologische Strömungen und gesellschaftliche Trends. Erstaunlich ist nicht zuletzt für den Verfasser selber, welche neuen Felder sich ihm nach dem Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis im Jahr 1979 erschlossen.

Der Ökumeniker konzentriert sich jetzt nicht mehr auf die christlichen Konfessionen, sondern pflegt den Trialog zwischen Christentum, Judentum und Islam, befasst sich dann eingehend mit den übrigen Weltreligionen, beschäftigt sich mit wissenschaftstheoretischen Fragen und mit Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie, forscht nach den Zusammenhängen zwischen Musik und Transzendenz.

Globaler ethischer Konsens

Aus dieser vielseitigen Auseinandersetzung erwächst schliesslich das «Projekt Weltethos», ein Unterfangen, dem in diesen Memoiren zu Recht viel Raum gewidmet ist. Unter Weltethos versteht Küng nicht eine Art Ersatzreligion, «sondern einen globalen Grundkonsens bezüglich Werten, Normen und Haltungen». Das Präsidium der entsprechenden von ihm ins Leben gerufenen Stiftung Weltethos übergab Küng im Frühjahr in jüngere Hände. Nicht ohne Genugtuung erwähnt er die berühmte «Erklärung zum Weltethos», die das Parlament der Weltreligionen 1993 in Chicago verabschiedete. Der Entwurf dazu entstand unter seiner Federführung in dem von ihm geleiteten Institut für ökumenische Forschung der Universität Tübingen.

Kirchen- als Krisengeschichte

Der Verlust der Lehrbefugnis bedeutete für Küng einen Aufbruch «zu neuen Ufern». Was ihn aber nicht hinderte, immer wieder auch im Hafen der Kirche vor Anker zu gehen. Dabei zeigt sich, was Kirchengeschichte von allem Anfang an war und heute noch ist: nicht nur eine bewegte Glaubens-, sondern auch eine permanente Krisengeschichte.

Ersichtlich wird das gerade anhand jener Probleme, zu denen der Schweizer Theologe immer wieder Stellung bezog: Menschenrechte in der Kirche, Dezentralisierung, Zölibatsfrage, Mischehe, Abendmahlsgemeinschaft, Laienpredigt, Neuordnung der Bischofs- und Papstwahl ... Gar nichts abgewinnen kann er der Rede vom ‹Sonderzüglein Schweiz›, von dem einzelne Bischöfe hierzulande gern und etwas abschätzig sprechen. Bekanntlich rollen Sonderzüge ja nicht leer auf den Schienen, sondern werden lediglich da eingesetzt, wo eine entsprechende Notwendigkeit besteht.

Nichts abgewinnen kann Küng der Rede vom «Sonderzüglein Schweiz».

Dank von Franziskus

Küngs kirchenpolitische Bilanz stimmt nachdenklich. Trotz all der unzähligen Initiativen hat sich in den letzten Jahrzehnten wenig bewegt. Im Gegensatz etwa zu Johannes Paul II., der Küng systematisch ignorierte, liess Papst Franziskus ihm schon bald nach seiner Wahl ein handschriftliches Dankesschreiben für seinen Einsatz zukommen. Ein Hinweis, dass Anliegen des ehemals im Vatikan Verfemten auch in Rom allmählich ernst genommen werden.

Zu Beginn seines Buches verspricht Küng, die «notwendige Ich-Bezogenheit durch eine starke Sach-Bezogenheit» auszugleichen – eine Absichtserklärung, die er, soweit eine Autobiografie das zulässt, einlöst. Dankbar zeigt er sich auch gegenüber vielen Persönlichkeiten, denen er begegnen durfte. Unter ihnen sind Kirchenleute, Politiker oder Wissenschaftler, aber auch unzählige einfache Menschen, die ihn in seinen Anliegen, zumindest partiell, unterstützten.

Bekenntnis zum Glauben

Ganz am Schluss stellt der Verfasser angesichts seiner schwindenden Kräfte die bereits erwähnte Frage: Was nun? Daran schliessen sich berührende Überlegungen über Sterben und Tod. Und ein Bekenntnis zum Glauben: «Mit meinen 85 Jahren möchte ich für immer an der Wahl festhalten, die ich in meinen jungen Jahren bewusst vollzogen habe. Ich verliere nichts, wenn ich an Gott und ein ewiges Leben glaube, kann aber in diesem Glauben alles gewinnen. Freilich habe ich es immer wieder betont: Für diesen Glauben besitze ich keine mathematisch-naturwissenschaftlichen Beweise, insofern keine absolute Sicherheit. Aber sehr wohl habe ich dafür gute Gründe und deshalb eine ruhige und tiefe Gewissheit.»

Seine Erinnerungen beschliesst Küng mit einem Gebet in Form eines «letzten Amens» und zeigt so, worauf alle Theologie, sei sie nun kirchenamtlich abgesegnet oder eben nicht, letztlich zielt:

«So lege ich die Zukunft gelassen-zuversichtlich in deine Hände, o Gott. (...) Denn du bist wie der Anfang vom Anfang und die Mitte der Mitte so auch das Ende vom Ende und das Ziel der Ziele. Ich danke dir, mein Gott, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewig. Amen. So sei es.»

Hans Küng, Erlebte Menschlichkeit. Erinnerungen. Piper, 752 Seiten, Fr. 23.–. Ab Dienstag im Handel.

Das Auge isst mit

Verena Sollberger über Arbeit und Lohn im Kinderlager

Wir sind fertig», tönt es aus dem Essraum. Es ist der erste Tag im Kinderlager. Die Ämtligruppe Tischdecken ist zum ersten Mal im Einsatz. Ich muss schmunzeln: Die Teller stehen irgendwie auf dem Tisch, und welche Gabel, welches Messer zu welchem Teller gehört,

MEIN THEMA

ist nicht so klar ersichtlich. Dasselbe gilt für die Gläser.

Ich frage die Kinder, ob ihnen die so gedeckten Tische gefallen? Sie schütteln die Köpfe. Sie wollten einfach schnell ihr Ämtli erledigt haben. Zusammen mit den Kindern bringe ich etwas Ordnung auf den Tisch: Jeder Teller bekommt rechts ein Messer, links eine Gabel und rechts oben ein Glas. Für das feine Essen, das unsere Köchinnen auf den Tisch zaubern, soll auch in einem Kinderlager der Tisch ‹amächelig› gedeckt sein, erkläre ich. Offensichtlich leuchtet das ein. Als ich nach einer Weile wieder in den Essraum komme, liegt bei jedem Teller noch eine bunte Serviette!

Tags darauf – eine neue Ämtligruppe ist fürs Tischdecken zuständig – steht beim Frühstück auf jedem Teller ein kleines Kärtli, darauf steht: «Bun di» (Guten Tag). Am Mittag ist der Tisch mit Federchen aus dem Bastelmaterial und beim Znacht sind die Gläser mit Blumen geschmückt. Das zieht sich durch die ganze Lagerwoche. Tag für Tag dürfen wir an liebevoll gedeckten Tischen miteinander essen. Ein Kinderlager gibt viel Arbeit. Solche Erlebnisse sind ein wunderschöner Lohn dafür.

Morgen fahre ich wieder ins Lager. Ob die Tische wieder so schön gedeckt werden, können Sie auf unserem Lagerblog lesen: www.schatzsucherinnen.blogspot.com.

Verena Sollberger,
Pfarrerin Lukaskirche Luzern

NACHRICHTEN

Offenheit für Flüchtlinge

VATIKAN-STADT sda. Papst Franziskus hat die Staatengemeinschaft zu grösserer Offenheit gegenüber Flüchtlingen aufgefordert. «Migranten und Flüchtlinge sind keine Figuren auf dem Schachbrett der Menschheit», erklärte er anlässlich des Welttages der Migranten. Eine ungeregelte Globalisierung sei eine Ursache von Migrationen, in denen die Menschen «mehr Opfer als Protagonisten» seien.

Offener Brief von Benedikt XVI.

ROM sda. Benedikt XVI. stellt in einem Schreiben an den Buchautor Piergiorgio Odifreddi («Caro Papa, ti scrivo») zum Thema pädophile Priester fest, er habe niemals versucht, diese Situationen zu verheimlichen. Es sei kein Trost, «dass laut Studien der Prozentsatz von Priestern, die für diese Verbrechen verantwortlich sind, nicht höher als in anderen vergleichbaren Berufsgruppen» sei, schrieb der emeritierte Papst.

Landeskirchen-Streit dreht sich auch um Geld

LANDESKIRCHEN Die Macht der Landeskirchen soll eingeschränkt werden, fordern die Bischöfe. Jetzt verlangte eine Landeskirche eine Aussprache mit Bischof Huonder.

Den Bischöfen sind die Landeskirchen ein Dorn im Auge. Ende August hat die Schweizer Bischofskonferenz das überarbeitete Vademecum verteilt. In dieser Schrift fordern sie ein neues Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Kurz: Die Macht staatskirchenrechtlicher Körperschaften soll beschnitten werden und zwar zu Gunsten der Bistümer.

Dies stösst einzelnen Landeskirchen sauer auf. «Das Vademecum ist ein Angriff auf die Souveränität der Landeskirche», kritisiert etwa Stefan Fryberg, Präsident des Kleinen Landeskirchenrats Uri. «Ich werde den Verdacht nicht los, dass es dabei ums Geld geht. Die Bistümer wollen lieber selber über die Verwendung der Kirchensteuer verfügen.»

Von der Kirche zur Körperschaft

Heute bestimmen weitgehend die Kirchgemeinden und die einzelnen Landeskirchen über den Einsatz der Kirchensteuer. Mit dieser können etwa in der Pfarrei tätige Personen entlöhnt werden oder Religionsunterricht und Seelsorge finanziell unterstützt werden.

Der Vorstoss der Bischöfe zielt darauf ab, dass staatliche Gebilde wie Kirchgemeinde und Landeskirche nicht im Namen der katholischen Kirche Steuern erheben. «Vermutlich wissen viele Katholiken nicht, dass der Bischof nur über einen marginalen Teil ihrer sogenannten Kirchensteuer bestimmen kann», glaubt Giuseppe Gracia, Mediensprecher des Bistums.

«Landeskirchen sind keine Kirchen, sondern staatliche Körperschaften.»

GIUSEPPE GRACIA, SPRECHER DES BISTUMS CHUR

Mit dem Vademecum soll diesbezüglich Klarheit geschaffen werden. Vor allem einen Punkt erachten die Landeskirchen aber als Angriff auf ihre Legitimität: Das Papier bezeichnet die Landeskirchen als «Einrichtungen des staatlichen Rechts». Heisst im Klartext: Katholische Landeskirchen und Kirchgemeinden sind keine Kirchen, sondern «staatliche Körperschaften, die der Kirche helfen sollen», sagt Gracia: «Aber sie sind nicht selber Kirche und dürfen nicht so in Erscheinung treten.»

Das Vademecum spricht den Landeskirchen damit indirekt die Legitimität ab, sich mit kirchlichen Fragen zu beschäftigen. Deshalb wird im Papier gefordert, dass sich die Landeskirchen künftig Körperschaft statt Kirche nennen. Gleichzeitig wird in Chur auch kein Hehl um das Geld gemacht. «Was die Gläubigen heute in den einzelnen Kantonen zahlen, ist keine Kirchensteuer», so Gracia. «Dieses Geld wird von staatlichen Körperschaften erhoben und verteilt. Und zwar unabhängig von der Kirche und vom Bischof.»

Aussprache mit Huonder

Der Churer Bischof Vitus Huonder hat in den vergangenen Wochen schweizweit heftige Kritik geerntet. Er hatte das Vademecum nicht als Diskussionspapier, sondern als verbindliche Richtlinie bezeichnet. Dies sieht der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der St. Galler Bischof Markus Büchel, anders. Er bekennt sich zum staatskirchlichen System und sieht im Vademecum eine Diskussionsgrundlage.

Führende Kräfte der Churer Bistumsleitung stellen jedoch seit Jahren die Berechtigung einzelner Landeskirchen in Frage. Diese Auffassung kam auch bei dem Treffen zwischen dem Churer Bischof und dem Kleinen Landeskirchenrat Uri zur Sprache. Bischof Huonder bekräftigte dabei, die Landeskirchen keineswegs abschaffen zu wollen. Fraglich bleibt aber, welche Rolle sie seiner Meinung nach künftig spielen sollen. «Das Verbot, sich weiterhin Landeskirche nennen zu dürfen, ist ein Witz», sagt Fryberg. Er glaubt, dass es den Bischöfen nicht allein um die Bezeichnung Kirche geht. Hinter der Forderung stecke mehr. Damit sollen Kirche und Staat stärker getrennt werden.

Interessiert an Zusammenarbeit

Trotz unterschiedlicher Standpunkte sind der Kleine Landeskirchenrat Uri und Huonder nach der Aussprache friedlich auseinandergegangen. Gemäss Huonder ist die Tätigkeit der Landeskirche für die Seelsorge von unverzichtbarer Bedeutung. Und auch für Präsident Fryberg ist klar: «Selbst wenn wir nicht in allen Punkten derselben Meinung sind, so hat die Diskussion trotzdem gezeigt, dass Bischof Huonder an einer Zusammenarbeit mit der Landeskirche interessiert ist.»

ANIAN HEIERLI